Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 72 (1978)
Heft: 11

Artikel: Arbeit am Turm von Babel?
Autor: Gollwitzer, Helmut
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142749

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HELMUT GOLLWITZER

Arbeit am Turm von Babel?

«Nun hatte aber alle Welt einerlei Sprache und einerlei Worte. Als sie nun von Osten her aufbrachen, fanden sie im Lande Sinear eine Ebene und ließen sich dort nieder. Und sie sprachen untereinander: Hei, laßt uns Ziegel streichen und hart brennen. Und es diente ihnen der Ziegel als Baustein und der Asphalt diente als Mörtel. Dann sprachen sie: 'Hei, laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, und uns einen Namen machen, daß wir nicht über die ganze Erde verstreut werden.' Da fuhr Jahwe herab, um sich die Stadt und den Turm, den sich die Menschen gemacht hatten, zu besehen. Und Jahwe sprach: 'Siehe, sie sind ein Volk und haben alle eine Sprache, und dies ist erst der Anfang ihres Tuns. Nun wird ihnen nichts mehr unmöglich sein, was immer sie sich vornehmen. Hei, laßt uns hinabfahren und daselbst ihre Sprache verwirren, daß keiner mehr des anderen Sprache verstehe.' So zerstreute sie Jahwe von dort über die ganze Erde, und sie mußten aufhören, die Stadt zu bauen. Darum heißt sie Babel, weil Jahwe daselbst die Sprache der ganzen Erde verwirrt hat, und von dort hat sie Jahwe über die ganze Erde zerstreut.» (1. Mos. 11, 1-9, nach der Uebersetzung von Gerhard von Rad)

Ein mir sehr nahestehender Freund hat mich gebeten, ich möchte doch einmal die Geschichte vom Turmbau von Babel auslegen, und ich hatte mir das vorgenommen für den Sonntag nach dem Tag der Arbeit; dafür scheint das ja wirklich ein ganz besonders passender Text zu sein. Denn hier in dieser Geschichte wird ja auch gearbeitet und gearbeitet, Ziegel werden gebrannt und Erfindungen werden gemacht, zum Beispiel, wie man Asphalt gewinnt, und daß man ihn auch als Mörtel verwenden kann. Eine große Anstrengung vereinigt die ganze Menschheit. Und dann ist alles vertane Mühe! Dann kommt das Gegenteil von dem heraus, wofür man gearbeitet hat. «Da ich aber ansah alle meine Werke, die meine Hand getan hatte, und die Mühe, die ich gehabt hatte, siehe, da war alles eitel und Haschen nach dem Wind und kein Gewinn unter der Sonne», sagt der Prediger Salomo (2, 11). Ob das a l l e s ist, was über unser menschliches Streben und Bauen, über alles Türme-Erbauen der Menschengeschichte zu sagen ist, das wird unsere bedrängende Frage am Schlusse sein. Sicher aber ist: Dies ist jedenfalls a u c h zu sagen. Ich muß gestehen: Je mehr ich über diese alte Geschichte nachdenke, desto gegenwärtiger wird sie.

Da ist ja die ganze Geschichte des deutschen Arbeitens in diesem Jahrhundert drin. Was sind diese Deutschen für ein arbeitsames, ja arbeitswütiges Volk! Die ganze Welt bewundert sie dafür, und wir sind

stolz wegen dieser Bewunderung. Aber was ist eigentlich herausgekommen bei dieser Arbeit? Zu Jahrhundertbeginn hatten wir uns vorgesetzt, eine Großmacht zu werden, und dafür haben wir gearbeitet, und weil man das nicht ohne eine starke Rüstung sein kann, haben wir für die Rüstung gearbeitet. Krupps Kanonenschmiede in Essen war das Symbol der deutschen Arbeit. Dann kam der Krieg, und man hat im Krieg geschuftet für den Krieg. Dann ging's wieder an den Wiederaufbau, und als die große Arbeitslosigkeit kam, pries man den Führer, daß er wieder Arbeit gebracht hat. Aber es war Arbeit für die Autobahnen und für die Rüstung, Arbeit für den Krieg. Auf's neue schuftete man im Kriege für den Krieg, und wieder ging man nach dem Zusammenbruch an die Arbeit des Wiederaufbaus, und als die geschafft war, kam das Gespenst der Arbeitslosigkeit. Hätten wir jetzt nicht die Rüstungsarbeit, wie sprunghaft ginge da die Zahl der Arbeitslosen in die Höhe! Wo immer Umweltschützer vor einer chemischen Giftküche warnen oder Bürgerinitiativen sich gegen ein die Zukunft bedrohendes Kernkraftwerk wehren oder Proteste gegen den Rüstungswahnsinn laut werden, immer kommt das große Gegenargument: die Arbeitsplätze! Wenn's auch nur Arbeit für Zukunftszerstörung ist, Hauptsache: es gibt Arbeit. Vernünftigeres wissen wir offenbar mit unserer Arbeitskraft nicht anzufangen, als sie für die Zerstörung unserer eigenen Zukunft einzusetzen. So war nun dies der babylonische Rhythmus der deutschen Arbeit im 20. Jahrhundert: Vorkriegsarbeit, Kriegsarbeit, Nachkriegsarbeit — dann wieder: Vorkriegsarbeit, Kriegsarbeit, Nachkriegsarbeit — und jetzt sind wir vielleicht schon wieder in der Vorkriegsarbeit drin; denn viele Kenner der Rüstungsprobleme sagen uns, daß die Gefahr eines neuen Krieges, eines Atomkrieges, nicht etwa ab-, sondern zunimmt, und daß mehr Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß unsere gegenwärtige Arbeit wieder nichts anderes als Vorkriegsarbeit ist. Das alles ist umso wahnsinniger, als ja alle bedrängenden Probleme unserer Zeit: der Welthunger, die Rohstoffausbeutung, die Landschaftserhaltung, die Ernährung und Behausung der zunehmenden Erdbevölkerung leicht gelöst werden könnten, wenn wir mit der Verrücktheit aufhörten, unsere Arbeit in Rüstung zu vergeuden. In Geld ausgedrückt: 300 Milliarden Dollar im Jahr — fast die Hälfte aller Wissenschaftler auf der Erde arbeiten heute an der Entwicklung von Todeswerkzeugen, und Millionen von Arbeitern und Soldaten dazu.

Das ist die Gegenwart. Wie steht es mit der Vergangenheit? Der Turmbau von Babel ist die Geschichte der großen Reiche: von Jahrhundert zu Jahrhundert die großen Imperien mit ihren großen Cäsaren. Sie einigen viele Länder und Völker unter ihrer Herrschaft: e i n e Herrschaftssprache, e i n e Verwaltung, e i n e Kultur. Das geschieht

im Namen der Einigung und des Friedens, alles angeblich zum Segen der Menschheit: Pax Romana, Pax Germanica, Pax Britannica, Pax Americana. Während aber der Höhepunkt der Einigung erreicht wird, hat jedesmal auch schon der Zerfall begonnen. Da muß irgendein Wurm drin stecken in diesen Einigungsversuchen. Dabei hätten wir heute Einigung wahrhaftig nötig. Erinnert Euch, wie nach 1945, nach dem Ende des Versuchs, Europa unter deutscher Herrschaft zu einigen, alle von der Weltregierung sprachen, die jetzt fällig wäre — und heute ist die Menschheit so zersplittert wie eh und je, gerade heute, wo wirklich eine gemeinsame Willensanstrengung aller Völker nötig wäre zur Beendigung des Rüstungswahnsinns, für eine neue Weltwirtschaftsordnung und für eine Rettung unserer Biosphäre, wenn wir nicht untergehen wollen. Stattdessen hören wir heute überall die verzweifelte Rede von der «Unregierbarkeit der Welt». Im Großen wie im Kleinen, in der großen Politik wie in den kleinen Gruppen, in den Gemeinderäten, auch in den Kirchgemeinderäten bleibt unsere Arbeit ohne Frucht, weil wir uns nicht verstehen können, weil es scheint, als sprächen wir alle lauter verschiedene Sprachen, weil es ständig so geht, wie es hier heißt: **«daß keiner des anderen Sprache verstehe».**

So hat der alte Erzähler vor dreitausend Jahren in dieser Geschichte gezeichnet, was er um sich sah, wenn er auf die damaligen Großreiche Aegypten und Babylonien blickte, und er hat zugleich vorausgezeichnet die Menschengeschichte bis auf den heutigen Tag. Er hat dazu eine Geschichte verwendet, die er nicht selber erfunden hat, sondern die man sich in der damaligen orientalischen Welt überall erzählte, und mit der man die Entstehung von zwei ganz verschiedenen Erscheinungen erklären wollte: die Entstehung turmähnlicher Berge oder auch richtiger hoher Türme und Turmruinen, die man im damaligen Mesopotamien anstaunte, und das Phänomen der vielerlei Sprachen, die doch so unpraktisch sind, weil sie die Verständigung von Mensch zu Mensch behindern. Da müssen die Götter dazwischen geschlagen haben — deshalb diese rätselhaften Berge und Turmruinen, und deshalb dieses Völker- und Sprachenchaos.

Der biblische Erzähler, der diese ätiologische Sage — so nennen die Wissenschaftler solche Entstehungserzählungen — übernommen hat, hält nichts von den Göttern; er meint nicht, daß über uns Götter leben, die Neid und Angst empfinden vor dem großen Können der Menschen und deshalb zu ihrem Selbstschutz dreinschlagen. Er kennt als Israelit den einen, lebendigen Gott, den Schöpfer, der seine Geschöpfe liebt, der seine Menschen mit vielen Gaben und großem Können ausgerüstet hat, der ihre Arbeit segnen und gedeihen lassen will, der sich freut am Können seiner Geschöpfe. Und doch sieht er eine Wahrheit in dieser Sage, und er stellt sie deshalb an den Schluß seines Be-

richtes über die Anfänge der Menschheitsgeschichte, der jetzt in den ersten elf Kapiteln des 1. Mose-Buches enthalten ist. So ein guter Anfang: die Menschen im Garten dieser Erde, sie haben zu essen und zu arbeiten, sie leben in Frieden und Gemeinschaft, die Arbeit lohnt sich, eine heile Welt. Dann aber verdirbt dieses eine, besondere, besonders ausgerüstete Gottesgeschöpf, der Mensch, mehr und mehr die Schöpfung und sich selbst: Adam und Eva, Kain und Abel, die Menschen der Sintflutgeschichte und schließlich dieser Turmbau — das sind die Stationen einer steigenden Zerrüttung, eines lawinenartigen Anwachsens des Verderbens, das von den Menschen ausgeht und auf sie selbst zurückschlägt. Der Erzähler erzählt nur, er kommentiert nicht. Aber seine Erzählung drängt uns die Frage auf: was ist da in Unordnung geraten, daß der Mensch so zerstört, und daß Gott nicht segnet, sondern mit seinem Gericht den Menschen entgegensteht?

Viel zu geläufig setzen wir hier das den Christen so leicht aus dem Munde gehende Wort Sünde ein. Aber ahnen wir auch, was wir damit sagen, und wie sehr das uns alle betrifft? Nicht nur ein paar einzelne schlechte Gedanken und Taten, die man bei einiger moralischer Anstrengung unterlassen könnte, sind damit gemeint, sondern etwas Verderbliches, was sich auch mit unseren besten Bestrebungen verbindet, etwas Vergiftendes nicht nur bei einzelnen Handlungen und einzelnen Menschen, sondern auch in den großen gemeinsamen Unternehmungen, in den Gesellschaftsordnungen, in den Strukturen der Wirtschaft und der Staaten. Die Leute in unserer Geschichte wollen etwas ganz Gutes und Vernünftiges: sie wollen nicht «zerstreut» werden, nicht voneinander entfernt werden und dadurch vielleicht in Gegensatz und Feindschaft geraten: sie wollen zusammen bleiben, sie wollen ein gutes Zusammenleben, Gemeinschaft, friedliche Ordnung. Aber schon ist das Falsche dabei: **«daß wir uns einen Namen machen»**, sagen sie. Die Ruhmsucht wird hier benannt als eine Gestalt des Falschen und Vergiftenden. Die Lieblingsbeschäftigung der Völker sei «das Karussellfahren um den eigenen Ruhm», sagte einmal Friedrich Wilhelm Foerster, einer der leidenschaftlichen und deshalb viel verlästerten Warner der Deutschen in unserem Jahrhundert. Wie sehr haben wir das erlebt! Eitelkeit und Ruhmsucht verderben die beste Arbeit im Persönlichen wie im Politischen. Da werden dann andere Völker unterdrückt um unseres eigenen Großseins willen, und im eigenen Volk muß man auch unterdrücken mit Konzentrationslagern und massenweisen Hinrichtungen. Da wird von schönen Bestrebungen gesprochen, von Volksgemeinschaft, Einigung und Frieden, aber das verschleiert nur, daß die einen treten und die anderen getreten werden, daß die oben auf Kosten derer leben, die unten sind. Ob man von Ruhmsucht spricht oder von Habsucht, von Privilegiensucht, davon, daß die einen es besser haben

wollen als die anderen — immer wird das schöne Ziel der Gemeinschaft zersetzt und zerstört durch den Egoismus der Einzelnen, der Klassen und der Völker, und am Ende steht dann das Gegenteil von dem, wofür man gearbeitet hat: «Damit wir nicht zerstreut werden» — damit begann die Einigungsarbeit, und: **«sie wurden zerstreut über die ganze Erde»,** das ist das Ergebnis.

Muß sich das immer wiederholen? Gibt es nicht einen Weg heraus aus dieser Geschichte der Selbstzerstörung der Menschheit, gibt es nicht einen anderen Weg? Das ist heute unsere bedrängendste Frage, da uns heute nicht nur eine Katastrophe droht, wie die bisherigen, die man überleben konnte, sondern ein Unheil, das wir und unsere Kinder und Enkel aller Voraussicht nach nicht überleben werden. Es ist unsere bedrängende Frage, weil wir uns selbst so hinein gefesselt sehen in diese allgemeine Ruhmsucht und Habsucht, in die Sucht, auf Kosten anderer besser zu leben, und zugleich erkennen, welches Verderben daraus entsteht. Dieser biblische Erzähler ist mit allen denen, die in der Bibel zu uns sprechen, der tiefen Ueberzeugung, daß wir mit eigener Kraft unsere Fesseln nicht sprengen, unsere Vergiftungen nicht loswerden können, daß wir einer großen anderen Hilfe bedürfen. Der Schöpfer, der den guten Anfang gesetzt hat, muß einen neuen Anfang setzen. Er muß mit neuen Gaben kommen, damit die alten Gaben unseres Könnens und Arbeitens nicht weiter zum Fluch für uns werden. Ein neuer Geist muß uns von den Verirrungen unseres alten Geistes befreien. Die ganze Bibel ist ein Hilferuf um diesen neuen Geist vom Schöpfer her, und die ganze Bibel ist zugleich das euangelion, die frohe Kunde, daß Gott dem bösen Willen der Menschen nicht nur, wie in unserer Geschichte, mit seinem Gericht entgegentritt, sondern daß er sich aufgemacht hat und einen neuen Weg des guten Lebens, der Gemeinschaft, des Nicht-Zerstreutwerdens möglich gemacht hat. Auf diesen neuen Weg will er mit seinem Geist uns alle ziehen.

Diese Geschichte steht unmittelbar vor der Geschichte des Auszuges Abrahams aus dem Großreich Babylon. Abraham — das ist der neue Anfang einer neuen Geschichte, der neuen Gottesgeschichte, der Heilungsgeschichte für die kranke Menschheit. Diese neue Geschichte hat auch wieder ihre Stationen: Abraham — Israel, das Volk mit einer neuen Gottesverbindung und einer neuen Gemeinschaftsordnung — die Propheten, die zu dieser Gemeinschaftsordnung zurückrufen und Gottes Lebenswillen immer neu klarmachen — Jesus, die Gegenwart Gottes inmitten seines Volkes und inmitten der verwirrten, zerrissenen Menschheit — die Vergebung des Kreuzes und das Licht der Auferstehung: da tut sich der neue Weg auf, der «Weg der Rettung» der «Weg der Gerechtigkeit», der «Weg der Wahrheit», der «Weg des Friedens» — so wird er im Neuen Testament mit immer neuen Ausdrücken genannt.

Dieser Weg ist ein Exodusweg wie bei Abraham, ein Weg heraus aus der babylonischen Vermessenheit, Ruhmsucht und Habsucht und ihren gemeinschaftszerstörenden Unterdrückungsmethoden und Unterdrückungsstrukturen. Auf diesen Weg sind wir gerufen, sind wir nicht nur eingeladen, sondern vom Geiste Gottes schon ergriffen und auf ihn gesetzt. Jeder von uns hat da schon ein paar Erfahrungen gemacht. Es kommt jetzt ganz darauf an, daß wir nicht abbiegen von ihm, wie es ja leider immer wieder geschieht, sondern vorwärts gehen in der Gegenbewegung des neuen Lebens gegen das alte babylonische Leben: unser Arbeiten ganz einsetzen zum Dienst für das gute Zusammenleben der Menschen, Gottes Gaben in der Richtung von Gottes Willen benützen, täglich uns reinigen lassen von der Verbindung unserer guten Bestrebungen mit Ruhmsucht und Habsucht — das ist die Arbeit, die auf Segen hoffen darf.

Manchem wird das als eine zu bescheidene Antwort erscheinen. Diese Wendung vom alten zum neuen Weg scheint ja nur bei einigen und wenigen zu geschehen, die Völker aber, die herrschenden Klassen, die Regierungen — die alle scheinen auf den alten Schienen weiterzufahren, von denen wir heute so deutlich sehen, daß sie ins Verderben führen. Es gibt Christen, die infolgedessen sich ganz von den Völkerfragen zurückziehen in die Schranken des persönlichen Lebens und der persönlichen Frömmigkeit, und es gibt andere, die meinen, für die Völker- und Gesellschaftsfragen könne der Glaube uns garnichts helfen, nur der Kampf für eine richtigere Politik. Der Erzähler unserer Geschichte hält es mit keiner dieser beiden Seiten. Sein Glaube läßt ihn von der Weltgeschichte und Weltpolitik nicht absehen, sondern gerade hineinsehen; er schreibt die Völker nicht ab, sondern ist ganz beschäftigt mit der Frage, wie das Schicksal nicht nur einzelner Menschen, sondern der ganzen Menschheit zum Besseren gewendet werden kann. Und er meint andererseits nicht, daß der Glaube, die Gottesverbundenheit, weil das nur die Sache einzelner Menschen und kleiner Gruppen sei, nichts bewirken können im öffentlichen Leben. Er sieht die Menschheit ohne Gottes Hilfe ganz verloren, aber er sieht Gottes Hilfe schon gegenwärtig tätig, er sieht sie ansetzen bei einzelnen und kleinen Gruppen, und unter Gottes Verheißung verspricht er sich, daß von diesen kleinen Zellen und Zentren eine dynamische Wirkung ins Große geht. Ganze Gesellschaften können den Geschmack an Selbstruhm und Ausbeutung und Unterdrückung verlieren durch die ansteckende Wirkung von «abrahamitischen Minderheiten», wie Dom Helder Câmara sich ausdrückt. Das ist kein Rezept für alle Fragen, die uns heute bedrängen, aber es ist der Anfang, bei dem wir ansetzen können. Zu diesen kleinen Zellen dürfen wir gehören und können hinauswirken für ihren Einfluß auf unsere so bedrohte Unwelt. Dafür sollen

wir uns einsetzen mit unseren Gaben und Kräften. Das ist die Arbeit, die sich lohnt und der Segen verheißen ist.

(Predigt vom 2. Mai 1976 in der Jesus Christus-Kirche, Berlin-Dahlem)

JOHN SOMERVILLE

Vom notwendigen Vorrang des Friedens für die Christen und die Marxisten

Heute ist es mehr denn je in der Geschichte des Menschen für alle, die das Schicksal der Menschheit angeht, erforderlich, in einen philosophischen Dialog und praktische Zusammenarbeit einzutreten. Warum? Weil es heute zum ersten Mal in der Geschichte des Menschen mit den vorhandenen Kriegswaffen möglich ist, die gesamte Menschheit zu vernichten, während der Krieg immer noch eine der anerkannten, ja höchst geachteten Einrichtungen der Gesellschaft ist. Das historische Zusammentreffen dieser beiden Umstände läßt plötzlich das ernste ethische Problem und die höchste physische Gefahr aufkommen, denen die Menschheit je gegenüberstand. Darüber hinaus ist zu dieser noch nie dagewesenen Lage eine neue Modifikation, eine neue Modalität hinzugekommen, die das Problem noch verschlimmert und die Gefahr erhöht. Um die Dringlichkeit unserer gegenwärtigen Notlage zu ermessen, wollen wir bestimmte gegenwärtige Entwicklungen überblicken.

Die Politik des ersten Schlags

Seit die USA und die UdSSR ihre Vorräte an Kernwaffen zu produzieren anfingen, legte jede dieser «Supermächte» öffentlich und wiederholt das Versprechen ab, niemals die erste zu sein, die Kernwaffen anwendet. Am 1. Juli 1975 jedoch widerrief eine der beiden Mächte öffentlich ihr Festhalten an dieser Verpflichtung. An diesem Tage erklärte nämlich James Schlesinger, Präsident Fords Verteidigungsminister, auf einer besonderen Pressekonferenz, die in Washington zum Zwecke der Erklärung der Politik der Vereinigten Staaten einberufen worden war: «Unter keinen Umständen können wir davon abrükken, als erste Kernwaffen anzuwenden.»[1] Die «New York Times» vom 2. Juli schrieb im Bericht über diese Konferenz Schlesingers: «Seine Betonung lag auf der möglichen ersten Anwendung taktischer Waffen, die zu Tausenden in Westeuropa stationiert sind. Auch nur eine Andeutung seitens der Vereinigten Staaten, sie würden von der An-